



## Jüdisches Berlin erzählen. Mein, Euer, Unser?

bis 12. Juni 2022

eine Ausstellung der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum

Anlässlich der Jubiläen zu 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland, 350 Jahre Neugründung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und 25 Jahre (plus 1) Eröffnung des Centrum Judaicum entfalten wir ein **Mosaik aus Erzählungen, Erfahrungen und Emotionen** – aus „**Beziehungsgeschichten**“ zum jüdischen Berlin.

„**Was bedeuten das jüdische Berlin und seine Geschichte für jede\*n von uns heute?**“ Dies ist die Kernfrage, mit der wir in der Ausstellung Geschichte und Geschichten des jüdischen Berlin **durch das Prisma von heutigen Berliner\*innen erkunden**, entdecken und reflektieren. Menschen erzählen über andere, über Vergangenheit und Institutionen der Stadt und gerade durch ihre Erzählung immer auch über sich selbst.

Da ist zunächst das „**Geschichten-Kaleidoskop**“, entstanden aus dem Aufruf „Und was ist Ihr jüdisches Berlin?“, den die Stiftung Neue Synagoge Berlin im Frühjahr 2021 startete. Berliner\*innen lassen anhand von Objekten, Texten bzw. kurzen Videosequenzen teilhaben an „ihrem jüdischen Berlin“. (Alltags)Gegenstände, Fotos, Erinnerungen und familiäre Biografien zeigen sich als Träger der Geschichte. Ein Halstuch, mitgenommen aus Moskau, eine Stoffcollage in einer Mischung aus Bauhaus und polnischer Volkskunst, Moses Mendelssohn nach der Art von Andy Warhol, ein Stromprüfer, das Schild einer Berliner Arztpraxis, einst angeschraubt an den Stall einer Hühnerfarm in Israel, eine Prachtbibel aus der Familie des Sexualforschers Magnus Hirschfeld, unscheinbare Quittungen, die Leben retteten, eine Auswahl aus einem deutsch-jüdischen Bücherschrank, ein deutsch-israelischer Teddy und vieles andere mehr erzählen von persönlichen Beziehungen.

Zentrum und Höhepunkt ist die eigens für die Ausstellung produzierte **Video-Installation „Berliner jüdische Welten seit 1800“**: Wir zeigen 10 verschiedene Welten, die einen Bogen spannen von den „Salons“ in der Nähe des Gendarmenmarktes bis hin zum „postsowjetischen Familientisch“ heute. Auf fünf hochformatigen Monitorpanels begegnen Besucher\*innen den Protagonist\*innen in Lebensgröße an ihren diversen Orten: etwa im Atelier des Künstlers Dodi Reifenberg, in den Kellergewölben des Jüdischen Krankenhauses, im Filmstudio von Atze Brauner, im Gottesdienst der Gemeinde Kahal Adass Jisroel und im Foyer der Komischen Oper Berlin. Die visuell opulente Video-Installation ist eine künstlerische Komposition aus Erzählungen, Orten, reichem Bildmaterial sowie Motiondesign- und Grafikanimationen.

Die diversen Einblicke, die unsere Protagonist\*innen in spezifische Zeitfenster und Perspektiven präsentieren, sind nicht *die* Berliner jüdische Geschichte – und doch berühren die Erzählungen **Kernfragen und -themen der jüdischen Erfahrung im Berlin der letzten zwei Jahrhunderte**. Vier korrespondierende Themeninseln mit wenigen ausgewählten Objekten, Fotos und Fragen verdichten und kontextualisieren die Video-Geschichten.

Dabei birgt der Untertitel der Ausstellung „Mein, Euer, Unser?“ die Frage nach individuellen und kollektiven Bindungen und Verbindungen, aber auch danach, **wer überhaupt** unter welchen Voraussetzungen erzählen und **die Vergangenheit deuten kann, soll und darf**. Entsprechend fokussiert sich die abschließende filmisch festgehaltene **Diskussion „Mein, Euer, Unser – jüdisches Berlin?“** auf die **Frage der Deutungshoheit**, auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten

der Perspektiven – und darauf, **inwiefern es überhaupt ein gemeinschaftliches Erinnern geben kann.**

Die **Stimmenvielfalt ist** das Leitmotiv von all dem. So wurden nicht nur Menschen eingeladen, die das jüdische Berlin als ihre eigene Familienbiografie verstehen, sondern auch jüdische wie nichtjüdische Berliner\*innen mit unterschiedlichsten Hintergründen und Geburtsorten. Jüdische Vergangenheit trifft auf das heutige vielfältige Berlin.

## **Themen und Protagonist\*innen der Video-Installation „Berliner jüdische Welten seit 1800“**

### **Berlin: Stadt des Aufbruchs oder der Ausgrenzung?**

- **Räume der Begegnung – Grenzen überwinden?**  
Hannah Lotte Lund berichtet über die jüdischen Gastgeberinnen Rahel Levin Varnhagen und Henriette Herz und deren Orte des geselligen Zusammenkommens um 1800. Sarah und Jascha Nemtsov erzählen von ihrem „Raum für Kunst und Diskurs“, der für sie sowohl eine Reminiszenz an die historischen „Salons“ als auch ein neues heutiges Unterfangen ist.
- **Bürger\*innen Berlins und Ringen um gesellschaftliche Teilhabe**  
Dodi Reifenberg nimmt uns mit auf die Spurensuche nach der Geschichte und den Kunstsammlungen seiner Familie. Seinem Vorfahr Louis Sachs begegnet er in der Neuen Synagoge. Mit Gideon Reifenberg und dem Provenienzforschungsteam Helmuth F. Braun, Pauline Hansen, Laura-Marijke Hecker.
- **Berlin der Golden Twenties – eine jüdische Kulturmetropole?**  
Barrie Kosky erzählt von jüdischen Künstler\*innen im Berlin der 20er-Jahre, von Klischees, dem Soundtrack der Weimarer Republik und davon, wie er diesen erinnert, inszeniert – und zelebriert.

### **Jüdische Orte als Teil der Stadt?**

- **Das Jüdische Krankenhaus Berlin – offen für alle Berliner\*innen**  
Gerhard Nerlich und Martin Müller waren bzw. sind jahrzehntelange Mitarbeiter des Krankenhauses; Marguerite Marcus, „Netzwerkerin“ in der jüdischen Community und Therapeutin, ist ihm ebenso lang verbunden. Sie schildern die Geschichte der Institution und geben ihre eigenen Antworten darauf, was das Jüdische an ihr ist und was sie ihnen ganz persönlich bedeutet.
- **Brunnenstraße 33**  
Mendel Itkin und Moshe Pitimaschwili, Studenten des 2009 neu gegründeten Rabbinerseminars, erzählen vom Anknüpfen an Traditionen. Sabine Krusen, die seit den 1990ern zur Rosenthaler Vorstadt in Berlin-Mitte recherchiert, schildert die Geschichte der Privatsynagoge *Beth Zion*, die sie und andere aus der Stadtcommunity wiederentdeckten.

### **Wege der Erinnerung und des Neubeginns**

- **Zweite Generation und Nachleben**  
Eliezer Zavadsky erzählt von seinem Aufwachsen als Sohn von Shoah-Überlebenden in Israel und seinem Ankommen in Berlin.
- **Jüdisch und Jiddisch in der DDR**  
Jalda Rebling erzählt von ihren Erfahrungen als Tochter von privilegierten DDR-Intellektuellen, von ihrer Verbeugung vor jiddischen Dichtern in ihrer Musik und ihrem nicht-orthodoxen Jüdischsein.
- **Filme drehen im Westen Berlins**  
Alice Brauner schildert die Anfänge ihres Vaters Artur Brauner als Filmproduzent, die Reaktion der deutschen Nachkriegsgesellschaft auf „Morituri“ (1948) und ihren eigenen filmischen Umgang mit Culture Clash.
- **Ein „postsowjetischer“ Familientisch**  
Viele Migrationswege und Kulturen prägen die Familie Schapiro: zwischen Moskau und Deutschland, zwischen Jerusalem und Berlin. Acht Familienmitglieder erzählen, wie Berlin ein Zuhause wurde – vom Großvater, der auf Deutsch und Russisch publiziert, bis hin zum Enkel, der sich von unterschiedlichen jüdisch-orthodoxen Communities – im Osten und im Westen der Stadt – angenommen fühlt.